XV.

Legenden.

Der Götter Irrfahrt.

Nach einer Volkssage der Tonga-Inseln.

I.

Unten endlos nichts als Wasser,
Droben Himmel still und weit,
Nur das Götterland, der blasse,
Lag in Meereseinsamkeit,
Wo auf farbenlosen Matten
Gipfel wie in Träumen steh'n,
Und Gestalten ohne Schatten
Ewig lautlos sich ergeh'n.

Zwischen grauen Wolken-Schweifen,
Die verschlafen Berg und Fluth
Mit den langen Schleiern streifen,
Hoch der Göttervater ruht.
Heut' zu fischen ihn gelüstet,
Und vom zack'gen Felsenhang
In des Meeres grüne Wüste
Senket er die Schnur zum Fang.

Sinnend sitzt er, und es flattern
Bart und Haar im Sturme weit,
Und die Zeit wird ihm so lange
In der stillen Ewigkeit.
Da fühlt er die Angel zucken:
„Ei, das ist ein schwerer Fisch!"
Freudig fängt er an zu rucken,
Stemmt sich, zieht und windet frisch.

Sieh', da hebt er Felsenspitzen
Langsam aus der Wasser Grund,
Und erschrocken aus den Ritzen
Schießen schupp'ge Schlangen bunt;
Ringelnd Ungethüm der Tiefen,
Die im öden Wogen-Haus
In der grünen Dämm'rung schliefen,
Stürzen sich in's Meer hinaus.

Doch der Vater hebt auf's Neue,
Und Gebirge, Thal und Strand
Taucht allmählig auf in's Freie;
Und es grünt das junge Land,
Irrend farb'ge Lichter schweifen
Und von Blumen glänzt die Flur,
Wo des Vaters Blick' sie streifen —
Da zerreißt die Angelschnur.

Wie 'ne liebliche Sirene
Halb nun über'm Wellenglanz,
Staunend ob der eig'nen Schöne,
Schwebt es mit dem Blüthenkranz,
Bei der Lüfte lindem Fächeln
Sich im Meer, das rosig brennt,
Spiegelnd mit verschämten Lächeln —
Erde sie der Vater nennt.

II.

Staunend auf den Götterfitzen
Die Unsterblichen nun steh'n,
Seh'n den Morgen drüben blitzen,
Fühlen Duft herüber weh'n,
Und so süßes Weh sie spüren,
Lösen leis' ihr Schiff vom Strand,
Und die Lüfte sie verführen
Fern durch's Meer zum jungen Land.

O wie da die Quellen sprangen
In die tiefe Blüthenpracht
Und Lianen dort sich schwangen
Glühend durch die Waldesnacht!
Und die Wand'rer trunken lauschen,
Wo die Wasserfälle geh'n,
Bis sie in dem Frühlings-Rauschen
Plötzlich All' erschrocken steh'n.

Denn sie seh'n zum ersten Male
Nun die Sonne niedergeh'n
Und verwundert Berg' und Thale
Tief im Abendrothe steh'n,
Und der schönste Gott von allen
Sank verbleichend in den Duft,
Denn dem Tode ist verfallen,
Wer geathmet ird'sche Luft.

Die Genossen faßt ein Grauen,
Und sie fahren weit in's Meer,
Nach des Vaters Haus sie schauen,
Doch sie finden's nimmermehr.
Mußten aus den Wogenwüsten
Ihrer Schiffe Schnäbel dreh'n
Wieder nach des Eiland's Küsten,
Ach, das war so falsch und schön!

Und für immer da verschlagen
Blieben sie im fremdem Land,
Hörten Nachts des Vaters Klagen
Oft noch fern vom Götterstrand. —
Und nun Kindeskinder müssen
Nach der Heimath seh'n in's Meer,
Und es kommt im Wind ein Grüßen,
Und sie wissen nicht woher.

Joseph Freih. v. Eichendorff.

Die Rose.

Wir saßen tief bis in die Nacht hinein,
Wie uns der Wind zusammen hier getrieben.
Es hatte Jeder seinen Schoppen Wein,
Und sah in's Glas, und dachte seiner Lieben.
Wir waren stumm; die düstre Seele schien
Sich aus dem Weine düstern Muth zu saugen:
Mir gegenüber träumend saß Levin,
Mein Freund Levin mit den Gespensteraugen.

Ich sprach zu ihm: dein Blick erregt mir Grau'n!
Ich wagt' es oft in mitternächt'gen Stunden,
Mir vor dem Spiegel selbst in's Aug' zu schau'n —
Da hab' ich Gleiches schaudernd wohl empfunden!
Daß ich ein Leib noch, ich vergaß es dann!
Aus ihrer Höhle wüsten Finsternissen
Sah mich die Sphinx, die eig'ne Seele, an,
Und sprach ihr Räthsel, höhnisch und verbissen.

So mein Gefühl bei deines Auges Glanz;
Ich meid' es scheu, und bin doch sonst verwegen!
Es ist dämonisch, es ist Seele ganz,
Und eine Seele trittst du mir entgegen!
Du bist ein Geist, du wandelst körperlos;
O, sieh' zu Boden, daß ich Frieden habe!
Dein Leib ist todt und in der Erde Schooß;
Umgeh'nde Seele, bleib' auch du im Grabe! —

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202206201437-0